

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

Al und George

Mit beiden kann Europa gut leben

* Josef Joffe *

Bei Andruck am Mittwochmorgen war der cliffhanger noch komplett; das hat es in der gesamten Geschichte der Zeit noch nicht gegeben. Zwar hatte George W. Bush mit Florida scheinbar die magischen 271 Wahlmänner-Stimmen, eine mehr als notwendig, errungen. Doch dann begann sein Vorsprung im Sonnenstaat zu schrumpfen, schließlich auf ein paar Hundert Stimmen. Das bedeutet einen recount, eine Neuauszählung, und auch dann könnte die Zitterpartie nicht beendet sein, weil in den nächsten Tagen noch bis zu 30 000 Briefwähler im Ausland ausgewertet werden müssen. Erstes Fazit: Die amerikanische Nation ist so gespalten wie noch nie seit der Wahl Kennedy-Nixon im Jahre 1960. Zweites Fazit: Wer immer mit einer hauchdünnen Nasenlänge gewinnt, hat kein Mandat - allenfalls ein sehr bedingtes.

Das dritte Fazit dürfen die Europäer ziehen, jene Nicht-Wähler, die so gern mitstimmen würden, weil kein anderes Land so schwer auf ihren Geschicken lastet wie die "letzte verbleibende Supermacht". Amerika dominiert das globale Währungs- und Wirtschaftssystem, dazu die strategische Machtbalance, die über Krieg und Frieden entscheidet. Selbst im eigenen Vorhof, auf dem Balkan, konnten die Europäer nicht alleine als Ordnungsmacht auftreten. Obwohl sie mehr Menschen unter Waffen haben als die Amerikaner. Obwohl ihre Wirtschaft gleich- und ihre Bevölkerung Übergewichtig ist, können die Europäer nur im

Verbund mit dem Großen Bruder agieren.

Hätten sie mitwählen können, wäre Al Gore schon am Dienstagabend zum Präsidenten gekürt worden. Die Gore-Präferenz hat einen uralten und einen jüngeren Grund. Einerseits votieren Europäer nachgerade instinktiv für den amerikanischen Status quo. Man kennt Clintons Vize; Vertrautheit schafft Vertrauen in eine Nation, die anders als die trägheitsschweren Euro-Länder stets für Überraschungen gut ist. Andererseits wäre Gore die Fortsetzung von acht Jahren mit Bill Clinton, dem Erfinder der "Neuen Mitte", der entrümpelten Linken, die diesseits des Ozeans die Konservativen noch eine Weile auf dem zweiten Platz festnageln wird. Ideologische Seelenverwandtschaft verdoppelt die Reflexe, die das Bestehende zu zementieren wünschen.

Doch sind die Bushies nur zur Hälfte die Partei der Bewahrung. Sie reden wie die hiesigen C- und K-Parteien nur, wo es ums Kulturkämpferische geht: Abtreibung, Religiosität, "Familienwerte". Doch auf der anderen Seite ihrer Flagge steht der Wandel, der den Europäern zu schrill in den Ohren klingt. Bush will die Steuern drastisch drücken, den Staat aus Markt und Gesellschaft zuückdrängen, die Renten schneller teilprivatisieren, mit öffentlichen Geldern für ärmere Eltern die Konkurrenz zwischen privaten und staatlichen Schulen forcieren. Kann Europa mit dem Mann leben?

Gore, in der sozialdemokratischen Kontinuität stehend, war der beruhigendere Kandidat. Er ist ein bewährter Internationalist, der im Wahlkampf nicht wie Bush darüber plauderte, die amerikanische Truppen aus dem Balkan zurückzuziehen. Er stand an der Seite von Bill Clinton, der Verbündete, Ex-Gegner wie Russland und künftige Rivalen wie China sehr pfleglich behandelt hat, derweil Bush schärfere Töne gegenüber Peking angeschlagen hat. Gore will nur ein bescheidenes Raketenabwehrsystem, das Angriffe von "Schurkenstaaten" abwehren möge; die Bushisten träumen von einem kontinentalen Netz, das sowohl Russen als auch Chinesen enerviert, weil es deren strategische Kräfte abwertet. Und weil die nervös sind, sind es auch die Europäer, die weder aufgerauhte Großmächte noch den Bruch von Abrüstungsverträgen goutieren.

Insgesamt dürfen die Europäer von Gore weniger Unilateralistisches erwarten als bei Bush. Aber, und das könnte an der Harmonie kratzen, auch mehr Missionarisches: Gore gibt sich als bewährter Gutmensch, der fest an die Besserungsfähigkeit auch übelbeleumdeter Regime glaubt. Demokratie und Menschenrechte sind ihm Leitsterne, Amerikas Macht will er als reformatorischen Hebel einsetzen. Das wird nicht alle Europäer entzücken. Die Älteren erinnern sich noch an den glücklosen Demokraten Jimmy Carter (1977-81), der mit seiner Menschenrechtspassion so manche realpolitischen Kreise der

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Europäer störte, zumal die Entspannung mit Moskau.

Wirtschaftspolitik? Gore hat im Wahlkampf nachgerade klassenkämpferische Töne angeschlagen und sich fest an die Gewerkschaften gekettet. Die werden im Falle seines Sieges den Lohn für ihre massive Wahlkampfhilfe einfordern - zum Schaden der amerikanischen Handelspartner. Immer wieder hat Gore gelobt, dass er für fair trade fechten werde, mithin für Öko- und Sozialstandards, die den Preisvorteil der Billiganbieter (und dazu gehören auch die Euro-geschwächten hiesigen Exporteure) drücken werden. Vorteil Bush: Der steht in der republikanischen Markt-Tradition, mithin für Freihandel und Konkurrenz.

Muss sich Europa grämen, wenn Bush, der außenpolitische Neuling, doch noch um Haaresbreite gewonnen hat? Gore ist Vergangenheit als Zukunft, richtig. Doch wird die Kontinuität sowohl

den einen wie den anderen lenken. In der realen Welt wird stets kälter gegessen als gekocht wurde. Auch Bush wird begreifen, dass die Nato ebenso wie der amerikanische Führungsanspruch den Abzug der US-Truppe vom Balkan nicht verkräften wird. Der Raketenschild? Auch Bush wird lernen, wie teuer, porös und provokativ solch Ding ist. Amerika ist zwar Nr. 1, aber da sind auch jene Zweit-Mächte, die Amerika im Konzert nur dirigieren kann, wenn es auch deren Interessen und Ängste mitdenkt.

Grundsätzlich: Mit seinem haarfeinen Votum für seinen Vier-Jahre-König, mit den knappen Mehrheiten im Kongress hat das amerikanische Wahlvolk in Wahrheit doch eine klare Botschaft übermittelt: Seine Vertreter haben kein Mandat, sie mögen sich zügeln. Die Wähler bauen nicht mehr so stark auf den Staat - und zugleich, dass dieser so bescheiden in seinem Handeln ist wie sie selbst in ihren Erwartungen. Sie schätzen ihre beneidenswerte Prosperität -

116 Monate fast inflationsfreies Wachstum - und wünschen sich deshalb keine radikalen Experimente. Das Pende darf nur im engen Halbkreis ausschlagen. Deshalb brachte der 7. November so haarfein austarierte Gewichte.

George Bush oder Al Gore? Der eine wie der andere bliebe eingeehgt auf einem politischen Terrain, das keine kühnen, gar unbedachten Ausfälle erlaubt. Diese bizarre, absolut beispiellose Wahlmacht zeigt ein Amerika, das ironischerweise so gewählt hat, wie es die Europäer getan hätten: Amerika will ebenfalls den Status quo, jedenfalls keine Führer mit revolutionären Möglichkeiten. Und in der Außenpolitik? Auch da insistiert die Pflicht der Kontinuität. Wenn die einzige die unangefochtene Supermacht bleiben will, muss - wird sie auch den Anderen eine Stimme gewähren, wenn die Kür entschieden ist.